

The background of the book cover is a photograph of a lake with a town in the distance. The town features a prominent church with a tall spire. The sky is a clear, light blue, and the water in the foreground is calm with some ripples.

Lisa  
Gallauner

Endstation  
**Teufels  
mauer**  
Meierhofers vierter Fall

Weltbild

Lisa Gallauner

# Endstation Teufelsmauer

Kriminalroman

**Weltbild**

## Lisa Gallauner

wurde 1978 in St. Pölten geboren. Sie ist verheiratet und hat einen Sohn. Ende der 90er Jahre ließ sie sich an der PÄDAK Krems zur Diplompädagogin für Englisch, Musik und evangelische Religion ausbilden. Später sollte auch noch die Diplombildung für Informatik folgen. 2008 erschien ihr erstes Kinderbuch, seit damals schreibt sie, neben ihrer Arbeit als Hauptschullehrerin, unaufhörlich. Nach zahlreichen im renommierten österreichischen G&G-Verlag veröffentlichten Kinderbüchern, Theaterstücken, einigen Anthologie-Beiträgen sowie Band 1-3 der Meierhofer-Reihe, ist Endstation Teufelsmauer nun ihr vierter Kriminalroman für Erwachsene.

Bisher erschienen:

Teufelsstimmen \* Teufelsmahl \* Teufelssturz

<http://lisa.gallauner.at>

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.at](http://www.weltbild.at)

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlagabbildung: © fotofrank, Fotolia

Lektorat: S. Bähr

Satz und Layout: Verlag Federfrei

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-902859-57-0

Für Marlene und Michi –  
Möge ihre Ehe ebenso lange währen wie die der Meierhofers.

Sämtliche Protagonisten dieses Romans, ihre Namen und ihre Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen nicht beabsichtigt.

Obwohl der Roman in der wunderschönen Wachau spielt und viele der erwähnten Orte tatsächlich existieren, entspringen die Tatorte sowie die Außenstelle des Landeskriminalamtes Nieder-österreich bewusst ebenfalls der Fantasie der Autorin. Auch das Wiener Gymnasium und die weiteren Wiener Lokalitäten sind frei erfunden.

# Kapitel 1

Romeo und Julia – ein tragisches Liebespaar. Innig, leidenschaftlich, unzertrennlich, und trotzdem sind sie viel zu früh gestorben, oder vielleicht gerade deshalb. Genau wie die zwei hier. Romeo und Julia – so schön, so jung, so tot. Ironie des Schicksals nennt man das wohl.

Jetzt liegen sie perfekt. Oder nein, vielleicht doch noch ihren linken Arm auf seinen Oberkörper legen. Auf das Sixpack, von dem er jetzt auch nichts mehr hat. Ja, genau so soll es sein. Romeo und Julia – so heiß verliebt und doch bald so kalt. Eiskalt.

\*

»Einstein! Einstein, bei Fuß! Einstein, komm zum Herrli!« Hans Meierhofer seufzte laut. Das mit dem Gehorchen mussten sie noch lernen. Obwohl Einstein jetzt schon etwa eineinhalb Monate bei ihnen war, hatte er immer noch nicht so ganz akzeptiert, dass Hans der Chef im Haus war und nicht er, der kleine Malteser.

Geduldig piff der Chefinspektor nach dem Welpen, der nun auch tatsächlich durch den Schnee auf sein Herrchen zugaloppierte. Weiß auf Weiß.

Es war Mitte Dezember, und die Wachau wurde seit einigen Tagen von einer unglaublichen Kältewelle gebeutelt. Minus zwanzig Grad waren momentan keine Seltenheit. Etwas, das alle anderen um Meierhofer furchtbar, katastrophal und schrecklich fanden, doch er als erklärter Wintermensch genoss diese Witterung. Schnee, wohin das Auge blickte, vereiste Äste und eine teilweise zugefrorene Donau. Die Wachau hatte sich in ein wahres Winterwunderland verwandelt. Meierhofer fand, dass das während der letzten Jahre ohnehin viel zu selten vorgekommen war. Noch dazu vor Weihnachten. Die momentane Wetterlage machte ihn sentimental, erinnerte ihn an die Winter seiner Kindheit. Als ein Winter noch ein echter Winter gewesen war. Heuer war es also endlich wieder einmal so weit.

Der Chefinspektor hatte diese Tatsache genutzt, um sich spontan einige Tage Urlaub zu gönnen. Schneefrei sozusagen. Jetzt verbrachte er seine Zeit mit langen Spaziergängen an der Donau, dem einen oder anderen wärmenden Häferl Kaffee – vorzugsweise einem Latte macchiato natürlich – und kuscheligen Momenten im Wohnzimmer, nicht in Gesellschaft seiner Gattin, sondern eines Buches über Hundezucht. Eines lehrreichen Buches, theoretisch zumindest. In der Theorie verstand er nämlich, was ihm dieser Ratgeber vermitteln wollte, aber mit der Umsetzung der wertvollen Tipps in die Praxis haperte es leider noch ein wenig.

»Sitz, Einstein, und bleib!«

Ein kurzes Knurren entkam Einstein, als Meierhofer nach dessen Halsband griff, um die Leine daran festzumachen, was der Chefinspektor, dem Hunderatgeber entsprechend, mit einem scharfen, alphetierhaften »Aus!« quittierte. Erfreut bemerkte Meierhofer, dass der kleine Malteser vorbildlich auf seinen Befehl reagierte. Es war also doch noch nicht

Hopfen und Malz verloren. Zufrieden atmete er tief ein und wieder aus, wobei er ein wunderschönes weißes Hauchwölkchen produzierte. Es ging doch nichts über klare, eiskalte Winterluft. Sie ließ einen spüren, dass man am Leben war.

Meierhofers Blick fiel auf die vereisten Waldhänge an der gegenüberliegenden Donauseite, die von der winterlich schwächeren Sonne zart beschienen wurden. Das war ein unglaublich schönes Bild, perfekt für einen Wachau-Reiseführer. So friedlich war es heute. In Momenten wie diesen konnte Meierhofer gar nicht glauben, dass er immer wieder schreckliche Verbrechen aufklären musste, die selbst in dieser Idylle verübt wurden. Doch seit dem Mord nahe der Burgruine Aggstein, der Stefano und ihn im Herbst dieses Jahres beschäftigt hatte, war zum Glück nichts wirklich Schlimmes mehr passiert. Die Wachau war einfach nur friedlich. Vorweihnachtlicher, winterlicher Frieden. Gab es etwas Schöneres?

\*

»Hast du eine Idee, was passiert sein könnte, Ulrich?«

Gruppeninspektor Staudinger umrundete zum etwa zehnten Mal das hübsche junge Paar, das vor ihm auf dem Boden lag. Dabei zitterte er unaufhörlich, was nicht dem Anblick der Leichen, sondern den unmenschlichen Temperaturen zuzuschreiben war.

»Minus siebzehn Grad. Das ist ja fast wie in Sibirien«, zischte der Halbtaliener verärgert.

»Ich kann die Kälte auch nicht ausstehen«, erwiderte Ulrich Fläderer, der Gerichtsmediziner, der sich bereit erklärt hatte, direkt an den Tatort zu kommen, zustimmend. »Sie hat die beiden übrigens auch umgebracht. Sind an Unterkühlung gestorben, die zwei. Bei diesen Temperaturen und bei dieser leichten Bekleidung kann das nicht allzu lange gedauert haben.«

An Unterkühlung gestorben? Staudinger legte die jugendlich glatte Stirn in Falten und betrachtete die Leichen noch einmal ganz genau. Ein stattlicher Bursche, der Gruppeninspektor schätzte ihn auf neunzehn oder zwanzig, mit mittellangen dunklen Locken und eine bildschöne Blondine im etwa gleichen Alter, der die Haare beinahe bis zu den Hüften reichten. Schrecklich, wenn so junge Leute viel zu früh sterben mussten! Die beiden lagen da, wie das ein Liebespaar eben tat. Er auf dem Rücken, sie den Kopf seitlich auf seiner Schulter, ein Arm auf seinem Bauch ruhend, ein Bein über die seinen gelegt. Wären die zwei nicht bereits eiskalt gewesen und hätten sie eine etwas gesündere Gesichtsfarbe gehabt, hätte man von einem Pärchen ausgehen können, das sich hier, neben den Gleisen der Wachau-Bahn unterhalb der Teufelsmauer, ein Nickerchen gönnte.

»Jeans und T-Shirts, wirklich nicht die ideale Kleidung für Minusgrade.« Staudingers Blick blieb an den nackten Füßen der beiden Toten hängen. »Und dann auch noch barfuß. Das war sicher Mord.«

Dr. Ulrich Fläderer zuckte mit den Schultern. Eine gewisse Skepsis war ihm deutlich



anzusehen, als er erwiderte: »Schaut aber auf den ersten Blick überhaupt nicht nach Fremdverschulden aus. Keine stumpfe Gewalteinwirkung, keine offensichtlichen Wunden oder äußeren Verletzungen. Gift könnte natürlich im Spiel sein. Vielleicht waren sie aber einfach nur extrem betrunken und haben deshalb etwas besonders Unvernünftiges getan. Wäre nicht das erste Mal, dass dieses furchtbare Komasaufen bei jungen Leuten in einer Katastrophe endet.«

Staudinger schüttelte unwirsch den Kopf.

»Ein junges Paar, das sich so stark betrinkt, dass es bei ärgsten Minusgraden freiwillig in Jeans, T-Shirts und barfuß ein Schläfchen im Schnee macht? Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Im Sommer macht man so was vielleicht, aber doch nicht in der Vorweihnachtszeit bei einer Eiseskälte wie dieser. Seit wann sind die zwei denn tot? Kannst du das abschätzen?«

Fläderer, der Staudinger zuvor Platz gemacht hatte, damit dieser die Toten gründlich inspizieren konnte, näherte sich erneut den Leichen.

»Genau kann ich das natürlich erst sagen, wenn ich sie untersucht habe, aber ich denke, dass sie seit einigen Stunden hier liegen. Der Tod dürfte irgendwann letzte Nacht eingetreten sein. Bei rund minus zwanzig Grad dauert es wohl auch nur ein paar Stunden, bis man hinüber ist. Wenn es also ein perfider Mord war, dann ist der wahrscheinlich gestern Abend oder während der Nacht verübt worden. Möglich wäre natürlich auch ein Doppelselbstmord. Könnte ja sein, dass die zwei sich betrunken und dann absichtlich in den Schnee gelegt haben, um friedlich einzuschlafen, allerdings ganz ohne anschließendes Aufwachen. Wäre ...«

»Ein Doppelselbstmord? Glaub ich nicht. Am besten lasst ihr mich mal ran, ich finde sicher ein paar Spuren, die euch weiterhelfen!«, unterbrach eine sympathische männliche Stimme den Gerichtsmediziner. Sowohl Staudinger als auch Fläderer wussten augenblicklich, zu wem diese Stimme gehörte. Es gab nur einen, der so sonor sprach.

»Hallo, Gregor, schön, dass du da bist. Bitte, leg los!«

Der Gruppeninspektor, der sich tatsächlich über die Anwesenheit des Forensikers freute, machte eine einladende Geste in Richtung der Leichen. Gregor, der bereits sein Ganzkörperkondom, wie er seine Arbeitskleidung liebevoll nannte, trug, ließ sich nicht zweimal bitten. Er packte aus, was er an Werkzeug brauchte und begann zu arbeiten. Wie üblich fing er zeitgleich an, wasserfallartig zu reden.

»Ein hübsches Paar, die beiden. Alt waren die aber noch nicht. Wisst ihr, woran mich das erinnert? An Romeo und Julia. Die zwei sind doch auch viel zu früh gestorben. Meine Frau zwingt mich neuerdings dazu, solche kitschigen Liebesfilme anzusehen. Liegt wohl an der Schwangerschaft.«

»Romeo und Julia«, wiederholte Staudinger, dessen Blick nun auf den Händen der beiden Toten ruhte, leise. Sie trugen beide einen Silberring am linken Ringfinger. Waren sie möglicherweise verlobt gewesen?

Dr. Ulrich Fläderer brach in schallendes Gelächter aus. »Romeo und Julia, du Armer, mein Beileid hast du. Wenn du willst, kannst du gerne mal zu mir kommen, und wir

schauen uns stundenlang sinnbefreite, wilde, brutale Actionfilme an«, erwiderte er schließlich nur dezent sarkastisch. Der Forensiker wandte den Blick nicht von den beiden Leichen ab. Trotzdem war ihm anzusehen, dass ihn dieser Vorschlag ehrlich erfreute.

»Gerne, Ulrich, gerne. Vorausgesetzt, meine bessere Hälfte erlaubt es mir. Hochschwängere können nämlich ganz schön launisch sein, mein Lieber«, antwortete er grinsend.

Staudinger, der das Geschehen stumm beobachtet hatte, überkam das Gefühl, die Ehre der Schwangeren verteidigen zu müssen. »Na ja, kein Wunder, so eine Schwangerschaft ist ja sicher auch sehr belastend. Hat schon seinen Grund, warum nicht wir Männer schwanger werden.«

»Oh, sieh einer an, unser Stefano ist ein Frauenverstehler«, meinte Fläderer grinsend.

»Und gut aussehend ist er auch noch«, setzte Gregor zynisch lächelnd nach.

Dem Gruppeninspektor, der sich bemüht hatte, aus Respekt vor den beiden Toten ernst zu bleiben, kam nun ebenfalls ein Lachen aus. »Ach, habt mich doch gern! Da ist Hans einmal in Urlaub, und ihr nutzt das gleich schamlos aus, um auf mir herumzutrampeln. Kümmert euch lieber um unser Pärchen hier! Ich möchte so bald wie möglich wissen, ob es irgendetwas Verdächtiges gibt.«

Gregor salutierte übertrieben. »Sehr wohl, Herr Gruppeninspektor, Sir!«

Auch der Gerichtsmediziner schloss sich an. »Aber natürlich, Herr Inspektor. So bald wie möglich, Herr Inspektor!«

Dann brachen die beiden in schallendes Gelächter aus.

Staudinger zuckte nur mit den Schultern. Er war das flachsige Verhalten seiner Kollegen gewohnt. Ein letztes Mal betrachtete er die Toten.

»Ich fahre jetzt ins Büro und genehmige mir einen heißen Tee. Arrivederci, amici! Ich warte auf eure Anrufe.«

Zum ersten Mal seit einigen Tagen wünschte der Gruppeninspektor sich, dass Hans bei ihm wäre. Dieser Fall sah eindeutig nach einem aus, den nur das Dreamteam Meierhofer&Staudinger lösen konnte.

# Kapitel 2

Einige Stunden waren seit der Besichtigung des Tatortes vergangen, und obwohl er sich mittlerweile im geschützten Bereich seines Büros befand, fror Gruppeninspektor Staudinger immer noch. Deshalb hielt er auch eine dampfende Tasse grünen Tees in den Händen, als er auf den Bildschirm seines Computers starrte. Auf ein Foto Konstantin Giolettos, das dieser auf seiner Facebook-Seite gepostet hatte. Konstantin Gioletto war der Name des attraktiven jungen Mannes, der nahe der Teufelsmauer erfroren, oder wie es eigentlich korrekt hieß, an Unterkühlung gestorben war. Gioletto, anscheinend hatte ihr »Romeo« zum Teil italienische Wurzeln, so wie der Gruppeninspektor selbst auch.

»Konstantin Gioletto, wohnhaft im 1. Wiener Gemeindebezirk, Schüler der achten Klasse eines renommierten Wiener Gymnasiums. Was hat dich nur in die Wachau getrieben? Möglicherweise deine Julia?«, murmelte Staudinger vor sich hin.

Giolettos Julia, wer sie war, musste der Gruppeninspektor erst herausfinden. Im Gegensatz zu ihrem Geliebten, so er das überhaupt gewesen war, hatte sie nämlich keinen Ausweis dabeigehabt. War die hübsche Blondine ebenfalls eine Wienerin, oder stammte sie tatsächlich aus der Wachau?

»Herr Gruppeninspektor? Entschuldigen Sie bitte, aber ich glaube, ich habe da etwas für Sie«, riss eine hohe Frauenstimme Staudinger aus seinen Gedanken. Die erst seit Kurzem hier arbeitende junge Kollegin, deren Nachnamen sich der Gruppeninspektor einfach nicht merken konnte, weshalb er sie gedanklich nur bei ihrem Vornamen Eva nannte, streckte Staudinger ein Blatt Papier entgegen.

»Das ist eine Vermisstenanzeige. Wurde vor einer Stunde in Weißenkirchen aufgegeben. Valerie Buchheimer. Sie ist neunzehn Jahre alt, hat lange blonde Haare und blaugüne Augen. Die Beschreibung passt, glaube ich, auf Ihre Tote.«

Staudinger griff nach dem Blatt Papier und studierte es genauer. Hundert Punkte, er hatte Giolettos »Julia« gefunden.

»Danke, Frau Kollegin, wie es aussieht, handelt es sich bei der Vermissten tatsächlich um unsere Tote. Ich übernehme den Rest, danke noch mal, ähm ...«

»Eva, nennen Sie mich ruhig Eva, Herr Inspektor, meinen Nachnamen merkt sich ohnehin keiner«, meinte die junge Polizistin lachend.

Der Gruppeninspektor, der daran zurückdenken musste, wie lange er mit Hans Meierhofer per Sie gewesen war, und wie unangenehm er das damals gefunden hatte, hielt ihr auffordernd die rechte Hand hin.

»Gut, aber nur, wenn Sie mich Stefano nennen. Oder besser noch, sagen wir doch gleich Du!«

Ein Strahlen erschien auf Evas Gesicht. Anscheinend war Staudinger der Erste, der auf die Idee gekommen war, ihr das Du-Wort anzubieten. Kein Wunder, in diesen Dingen waren die Niederösterreicher ein wenig konservativ.

»Gerne, Stefano. Möchtest du auch einen Kaffee?«

Der Gruppeninspektor schüttelte den Kopf. Er und Kaffee – ein absurder Gedanke.

»Danke nein, Kaffee trinkt bei uns nur Chefinspektor Meierhofer. Ich bin bekennender Wasser- und Teetrinker. So, jetzt kümmerge ich mich aber um Valerie Buchheimer. Wie ich es hasse, eine Todesnachricht überbringen zu müssen.«

Eva nickte verständnisvoll.

»Das stelle ich mir auch schrecklich vor. Zum Glück ist mir so was bis jetzt erspart geblieben. Ich geh dann wieder an die Arbeit.«

»Mach das, und danke noch mal.«

Staudinger wandte sich wieder dem Blatt Papier in seinen Händen zu. Die Vermisstenanzeige war von einem Bertram Buchheimer aufgegeben worden. Wie es schien, war er der Vater der toten Valerie. Ihm würde der Gruppeninspektor einen Besuch abstatten. Wieder einmal wünschte er sich, dass Hans bei ihm wäre. Gespräche wie das ihn erwartende klappten einfach besser, wenn man nicht alleine für deren Verlauf verantwortlich war.

\*

»Hans! Einstein hat schon wieder ein Paar Patschen zerbissen!« Irenes erboste Stimme hallte von der Küche bis ins Wohnzimmer, wo Meierhofer mit Einstein auf der Couch lag und sein Hunderziehungsbuch las. Ein Kapitel zum Thema Patschen der besseren Hälfte zerbeißen gab es darin allerdings nicht.

»Böser Einstein!«, ermahnte er den Welpen halbherzig, um seine Frau zufriedenzustellen. »Ich kauf dir morgen ein neues Paar, versprochen!«, setzte er dann noch ein wenig lauter nach. Das sollte fürs Erste hoffentlich reichen.

Gut, Einstein war sein Hund, aber immerhin war es Irenes Idee gewesen, ihm den kleinen Malteser zu schenken. Irenes und Stefanos Idee. Was Stefano wohl im Büro so trieb, ganz ohne ihn? Wahrscheinlich war es momentan besonders fad. Jetzt, während der Vorweihnachtszeit, war in der Regel das Schlimmste, was rund um sie passierte, übermäßiger Glühwein- und Punschkonsum, der in der Folge leider immer wieder zu verheerenden Unfällen führte. Warum so viele Leute nicht verstanden, dass Alkoholkonsum und das Lenken eines Fahrzeuges sich nicht miteinander vertrugen, würde er nie begreifen.

»Vielleicht solltest du mit Einstein doch in eine Hundeschule gehen.« Meierhofer zuckte zusammen, er hatte gar nicht bemerkt, dass Irene im Türrahmen erschienen war.

»Geh, wozu denn? Und im Winter schon gar nicht«, erwiderte der eben erst achtundfünfzig Gewordene verächtlich. »Ich habe es schon mit Mördern zu tun gehabt, da werde ich doch mit einem kleinen Malteser fertigwerden.«

»Mit einem ziemlich verzogenen Malteser«, entgegnete Irene ein wenig schnippisch, etwas, das Meierhofer von seiner Gattin eigentlich nicht kannte.

Nachdem die Zeiten, in denen sie aufgrund prämenstrueller Beschwerden launisch gewesen war, schon lange hinter ihnen lagen, musste irgendetwas anderes im Busch sein. Seine Irene war nicht einfach so übellaunig. Also bohrte der Chefinspektor nach:

»Raus mit der Sprache, mein Schatz! Was ist denn los mit dir? Du bist doch sonst nicht so überempfindlich, was Einsteins kleine Schandtaten angeht. Ist irgendetwas passiert?«

Irene sank erschöpft neben ihrem Mann auf die Couch. Eine Tatsache, die Einstein dazu nutzte, um sie begeistert anzuspringen und ihr das Gesicht abzuschlecken.

»Aus, Einstein! Ja, ich hab dich auch lieb, aber ich hab heute schon geduscht.« Irene machte eine kurze Pause, dann ließ sie die Bombe platzen: »Meine Kusine möchte Weihnachten bei uns verbringen. Möglicherweise sogar mit der gesamten Family.«

Der Chefinspektor in Urlaub sprang augenblicklich von der Couch auf, was ein überraschter Einstein mit lautem Bellen quittierte. Unerhört, diese plötzliche Ruhestörung!

»Doch nicht etwa deine Kusine aus Amerika?! Diese Emilia, die sich seit ihrer Auswanderung nur noch Emily nennt?!«, fragte Meierhofer entsetzt nach.

Irene legte die Stirn in Falten. »Allerdings, genau die. Emily und ihre liebenswerte Brut freuen sich schon besonders auf Weihnachten in der alten Heimat«, entfuhr es ihr äußerst sarkastisch.

Meierhofer, dem nichts über ein stilles, besinnliches Weihnachtsfest im kleinen Kreis seiner Familie ging und der die verrückte Emily sowie deren verzogene Kinder nicht ausstehen konnte, meinte ein wenig zu laut: »Du hast doch Nein gesagt, oder?!«

Seine Frau schüttelte schuldbewusst den Kopf. »Nein, hab ich nicht, leider, es ist schon fix. Sie werden übrigens bei uns wohnen. Aber gleich nach Silvester fahren sie wieder.«

»Gleich nach Silvester?! Bei uns wohnen?!« Meierhofers Gesichtsfarbe wechselte von fahlem Weiß zu knalligem Rot. Jemand wagte es, das ihm heilige familiäre Weihnachtsfest zu stören! Ohne ihn zuvor um Erlaubnis zu bitten! Eine Katastrophe war das!

»Und wann kommen sie?«, war alles, was er noch herausbrachte.

»Schon übermorgen. Es tut mir leid, Schatz, aber du weißt doch, dass ich nicht Nein sagen kann. Schon gar nicht, wenn es um die Familie geht. Aber nimm's nicht so schwer! Mit etwas Glück bekommen Emilys Kinder keinen Urlaub, dann müssen wir wenigstens nur eine Person unterbringen.«

Stimmt, dass Irene nicht Nein sagen konnte, wusste Meierhofer, und grundsätzlich fand er ihre Hilfsbereitschaft ja auch sehr charmant, aber das war zu viel des Guten. Jemand würde ihm seinen weihnachtlichen Frieden nehmen! Egal, ob es eine oder drei Personen waren, in seinen Augen war das eine echte Hiobsbotschaft. Auch wenn er beruflich mit vielen Leuten zu tun hatte und das auch genoss, privat war Hans Meierhofer ein Einsiedlerkreb. Nach Feierabend und im Urlaub brauchte er nur sich und seine Familie, Einstein inklusive. Jeder mehr war überflüssig und störte seine ihm heilige Ruhe.

»In diesem Fall sollte ich meinen Urlaub vielleicht früher abrechnen als geplant«, murmelte er, während er Einstein schnappte und wütend mit ihm ins Vorzimmer abrauschte.

»Komm, Einstein! Wir gehen spazieren, und dann fahr ich ins Büro.«

Irene Meierhofer seufzte laut ob des Wutausbruchs ihres Ehemannes. Er würde sich

schon wieder beruhigen. So schlimm war der Besuch ihrer Kusine nun auch wieder nicht. Und im Büro gab es für ihn momentan mit Sicherheit eh nichts zu tun.

\*

Bertram Buchheimer war ein gut aussehender Mann um die fünfzig, der in einer schicken Wachauer Villa lebte. Er trug eine teure Stoffhose und ein ebenso teures Hemd, als er Staudinger die Tür öffnete. Die Sorge um seine Tochter war ihm deutlich anzusehen.

»Sie sind von der Kripo? O...oh, mein Gott, ist Valerie etwas zugestoßen?«, stammelte der erfolgreiche Geschäftsmann, als der Gruppeninspektor seine Dienstmarke zog und sich vorstellte.

Staudinger nickte langsam, dann sagte er: »Darf ich reinkommen, Herr Buchheimer? Das, was ich Ihnen zu sagen habe, sollten Sie nicht zwischen Tür und Angel erfahren.«

Mit Buchheimers Fassung war es nun dahin. Er brach in Tränen aus. »Nein, sagen Sie es nicht! Sie ist tot, nicht wahr?!«, presste er hervor.

Der Gruppeninspektor nickte nur stumm. Dann übernahm er die Initiative und geleitete den Trauernden in dessen Wohnzimmer.

»Nehmen Sie lieber Platz, Herr Buchheimer. Es tut mir schrecklich leid für Sie, wirklich, und es ist mir sehr unangenehm, Sie jetzt damit belästigen zu müssen, aber ich muss Sie bitten, die Leiche zu identifizieren. Vielleicht sollte Ihre Gattin mitkommen.«

Buchheimers Gesicht wurde noch trauriger. »Valeries Mutter ist schon vor einigen Jahren von uns gegangen. Brustkrebs, sie hatte keine Chance.«

Staudinger schluckte und raunte: »Das tut mir leid.« Wie sehr er Situationen wie diese hasste! Er hatte einfach immer das Gefühl, nicht die richtigen Worte zu finden. Aber gab es in Momenten tiefer Trauer überhaupt richtige Worte?

Buchheimer, dem Worte nun auch nicht weiterhalfen, griff zu einem anderen Mittel der Trauerbekämpfung und Schmerzbetäubung. Er stand auf, ging auf eine gewaltige Bar zu, die mitten im prunkvollen Wohnzimmer des Hauses stand, und goss sich einen Whiskey ein.

»Wollen Sie auch einen?«, fragte er leise, immer noch mit den Tränen kämpfend.

»Danke nein, nicht während der Dienstzeit«, erwiderte der Gruppeninspektor mit einer von ihm häufig verwendeten Phrase.

Buchheimer genehmigte sich einen Schluck Whiskey, ließ sich in einen riesigen Ohrensessel fallen und flüsterte dann: »Hatte sie einen Unfall, meine Kleine? Ich hab ihr zimal gesagt, dass sie nicht mit dem Auto fahren soll, wenn sie etwas getrunken hat. Aber sie hört ja nicht auf mich.«

Staudinger, der die letzte Bemerkung durchaus interessiert registrierte, schüttelte den Kopf.

»Nein, Autounfall war es keiner. Sie ist an Unterkühlung gestorben. Die genauen Umstände ihres Todes kennen wir aber auch noch nicht.«

Bertram Buchheimer blickte ungläubig von seinem Whiskeyglas auf.

»An Unterkühlung gestorben? Sie ist erfroren? ... Ist sie etwa gestolpert und in der Kälte bewusstlos liegen geblieben?«

Der Gruppeninspektor, der zu diesem Zeitpunkt nicht genauer auf die Umstände von Valerie Buchheimers Tod eingehen wollte, setzte sich unaufgefordert auf eine Couch nahe des Ohrensessels und stellte dann die Frage, die ihm auf der Zunge brannte: »Sagt Ihnen der Name Konstantin Gioletto etwas, Herr Buchheimer?«

Der Vater der Toten überlegte nicht lange: »Aber sicher, Konstantin ist Valeries Freund. Ein wirklich netter Junge.« Eine kurze Pause entstand, bevor Buchheimer eins und eins zusammenzählte: »Er, er ist doch nicht auch tot?«

Wieder nickte Staudinger stumm.

Nach einem schrecklichen Moment der absoluten Stille erhob Buchheimer sich, um sich nachzuschauen. Als er wieder im Ohrensessel saß, meinte er: »Sie sind beide erfroren? Gemeinsam? Letzte Nacht?«

»Ja, aber wie gesagt, wir wissen noch nicht, was genau passiert ist. Die Ermittlungen sind gerade erst angelaufen. Aber ich verspreche Ihnen, dass wir unser Bestes geben werden, um aufzuklären, was geschehen ist.«

Der Gruppeninspektor wusste, dass das etwas pathetisch klang, aber in diesem Moment schien es ihm trotzdem passend. Kurz überlegte er, Buchheimer einige weitere Fragen zu stellen. Über dessen Tochter, deren Freund, die Beziehung der beiden zueinander, den gemeinsamen Freundeskreis und den Abend vor ihrem Tod. Doch dann entschied er, dass der Vater der verstorbenen Neunzehnjährigen nicht in der Verfassung war, diese Fragen zu beantworten. Er würde dieses Gespräch auf später verschieben. Deshalb zog er nun eine seiner Karten aus der Hosentasche und reichte sie dem Trauernden. »Hier ist meine Karte, Herr Buchheimer. Bitte rufen Sie mich an, wenn Sie etwas brauchen sollten. Ich melde mich bei Ihnen wegen der Identifikation der Leiche und natürlich auch, wenn ich neue Informationen für Sie habe. Mein Beileid, Herr Buchheimer, es tut mir wirklich furchtbar leid für Sie.« Staudinger wurde bewusst, dass er sich wiederholte. Aber was sollte er denn sonst sagen?

Buchheimer leerte indessen sein zweites Whiskeyglas und starrte auf die Karte in seinen Händen.

»Danke, Inspektor Staudinger. Hat Ihnen übrigens schon mal jemand gesagt, dass Sie wie dieser Fußballer aussehen?«

»Ja, schon mehrmals«, erwiderte der Gruppeninspektor nüchtern. »Auf Wiedersehen, Herr Buchheimer, ich finde selbst hinaus.«

Als Staudinger in der kalten Winterluft stand, die vereisten Bäume am Ufer der teilweise zugefrorenen Donau betrachtete und auf den bereits verständigten psychosozialen Dienst wartete, war er nicht sicher, ob dieses Gespräch so verlaufen war, wie es hätte sein sollen. Aber Hauptsache, er hatte es hinter sich gebracht.

# Kapitel 3

Als der Gruppeninspektor zurück zur Außenstelle des Landeskriminalamtes Niederösterreich kam, wunderte er sich, dass die Tür zu seinem und Hans Meierhofers Büro offen stand und darin Licht brannte. Einbrecher im LKA Niederösterreich? Das hätte doch mal was. Allerdings gab es wohl nicht besonders viel, das sie hier finden konnten.

»Da ist man einmal ein paar Tage nicht im Haus, und schon werden die Kaffeevorräte geplündert. Nicht eine Bohne mehr da. Und wie soll ich mir jetzt einen starken Espresso machen?«

»Hans, was machst du denn hier? Und seit wann trinkst du Espresso?« Staudinger freute sich ehrlich, seinen Chef zu sehen. »Bist du nicht eigentlich noch bis Weihnachten im Urlaub?«

Meierhofer durchsuchte das kleine Küchenkästchen der Außenstelle des Landeskriminalamtes Niederösterreich in bester Einbrechermanier nach einem Glas löslichen Kaffees. Dann wandte er sich kurz dem Gruppeninspektor zu. »Hab ich abgebrochen. Aus persönlichen Gründen.«

»Aus persönlichen Gründen? Das klingt aber gar nicht gut. Du hast dich doch hoffentlich nicht mit Irene verkracht?«, fragte Staudinger nach, während er sich erschöpft auf seinen Schreibtischsessel fallen ließ. Das Gespräch mit Valerie Buchheimers Vater hatte ihm noch stärker zugesetzt, als er ursprünglich erwartet hatte.

»Na ja, irgendwie schon. Ihre furchtbare Kusine hat sich für Weihnachten selbst eingeladen, und Irene hat wieder einmal nicht Nein gesagt ... Ah, wenigstens Löskaffee haben wir noch. Ich werfe den Wasserkocher an. Möchtest du einen Tee, Stefano?« Meierhofer griff nach dem kleinen weißen Wasserkocher.

»Ja, gerne, einen grünen, bitte. Doch nicht etwa die Kusine, die nach Amerika ausgewandert ist?«

»Doch, genau die. Ich bin ja wirklich ein verträglicher Mensch, aber mit dieser Emilia, oder Emily, wie sie sich nun nennt, bin ich noch nie gut ausgekommen. Die Frau ist arrogant, ignorant und schrecklich kompliziert. Überhaupt nicht mein Fall. Stell dir vor, sie und möglicherweise auch ihre Kinder werden bei uns wohnen. Bis Silvester! Dabei hab ich mich schon auf ein gemütliches Weihnachtsfest mit Irene, Marianne, Karl, Lukas und Einstein gefreut. Vorweihnachtszeit mit Emily und Co, puh, da bin ich lieber im Büro und schiebe während der nächsten paar Tage eine ruhige Kugel.«

Der Chefinspektor holte seine kitschige Hans-Tasse und das nicht weniger kitschige Stefano-Häferl, das er seinem Kollegen erst vor Kurzem geschenkt hatte, aus dem kleinen Geschirrschrank, der sich über der Abwasch befand.

Staudinger fuhr einstweilen seinen Computer hoch und meinte beiläufig: »Das mit der ruhigen Kugel wird wohl nichts werden, Hans. Überleg dir also gut, ob du deinen Urlaub tatsächlich abbrechen willst.«

Nun war dem Gruppeninspektor die volle Aufmerksamkeit seines Chefs sicher. »Wieso? Ist denn etwas passiert?«